Deutsche Monatsschrift.

März 1794.

Berlin,
bey Friedrich Vieweg, dem ältern.

Inhalt.

I. Deutsche Benennungen der Pferde. Von Herrn Rektor Fischer. . . . . Seite 189

II. Doktor Faust und Ottmair; eine Novelle aus dem funfzehnten Jahrhundert. Von Hrn. Prof. Engelschall zu Marburg. 217

III. Die Schlacht bey Lautern. Von Hrn. von Kotzebue, Lieutenant bey dem Herzogl. Braunschweigischen Regimente. 226

IV. Chathams Geist in einigen seiner Reden gegen Walpole. Von Hrn. Ludwig Schubart. 247

V. Die Weinflasche und die Schlüssel; zwey Rollen von Hrn. Brunet. 278

II.

Doktor Fauſt und Ottmair.

Eine Novelle aus dem funfzehnten Jahrhundert.

m letztern Viertheile des funfzehnten Jahrhunderts lebte Nürnberg ein Mann mit Namen Simon Ottmair. eſer Mann verband mit einer heftigen Neugierde, die er Vaterlandsliebe hielt, einen entſchiedenen Hang zum Son- baren und Außerordentlichen. Reiner Naturſinn für das ihre und Gute — ſonſt ein Grundzug des deutſchen Cha- ers — verſchmolz bey ihm in einer mehr als warmen ilnahme an den Schickſalen ſeiner Nation, und ging als- n nicht ſelten zum Abentheuerlichen über. Er war ſeinem verbe nach ein Goldſchmied, und gehörte zu den wohlha- en Bürgern der Stadt. Da er kinderlos war, und ihn e häuslichen Sorgen drückten, ſo ſah er ſich im Stande, r Lieblingsneigung nicht leicht eine der Befriedigungen zu agen, die für eine geſpannte Einbildungskraft ſo viele Reize m.

Der menſchliche Geiſt, durch Schmachten und Sehnen emporgehoben, hat nicht ſelten auf entfernte Zeiten und Oerter gewirkt, oder vielmehr der Zuſammenfluß mitwirkender Urſachen hat in der Folge realiſirt, was die Begeiſterung im lieblichen Gewebe ihrer Bilder vorausſah. Vielleicht hat es wenige große Auftritte in der Welt gegeben, welche nicht lange vor ihrer Erſcheinung dunkel geahndet, und durch die verſchiednen Aeußerungen der Dichtungskraft geoffenbart worden wären. In dieſer Bemerkung fließt alles zuſammen, was an den Orakeln und Vorherverkündigungen Wahres ſeyn mag. Den Nimbus der Göttlichkeit gab ihnen meiſt die vergrößernde Volksſage, der Hang zum Wunderbaren, und die Leichtgläubigkeit der Nachkommen.

Ob die folgende Erzählung zu dieſer Art von Erſcheinungen gehört, oder worin ſonſt ihr Wunderbares beſtehe? bleibt für jetzt unentſchieden. Die Chronikenſchreiber, wenn ſie die Wahrheit derſelben darthun ſollten, würden nicht mehr verlegen ſeyn, als bey manchen andern Wundergeſchichten, die man ihnen auf Treu und Glauben nacherzählt hat.

Simon Ottmair war keiner der glücklich organiſirten Menſchen, in deren Vorſtellungen Klarheit und Lebhaftigkeit einander begegnen: aber eine ungeduldige Neugierde erſetzte bey ihm, was ſeinen Ahndungen an Deutlichkeit gebrach; und um dieſe zu ſtillen, war kein Weg ſo außerordentlich, den er nicht betrat.

Einem Manne dieſer Sinnesart konnte der Ruf des als Geiſterſeher allgemein bekannten Doktor Fauſts nicht lange verborgen bleiben, und nichts war ſeiner Freude zu vergleichen, als dieſer Apollonius ſeines Zeitalters bald darauf nach Nürnberg kam. Er hoffte nicht nur ſeinen Durſt in die Ge-

heimniſſe der Zukunft zu dringen, durch die Vermittelung des Thaumaturgen zu ſtillen, ſondern auch ſelbſt in ſeinen Künſten eingeweiht zu werden. In den Wirkungskreis eines außerordentlichen Mannes verſetzt, nimmt die durch Neugierde geſpannte Eigenliebe Theil an ſeinem Geiſte; die Begriffe von Handeln und bey einer Handlung gegenwärtig ſeyn, verſchmelzen in ein dunkles Gefühl von unſrer eignen Wichtigkeit und nähren den Stolz.

Doktor Fauſts Ankunft war nicht ſobald ruchtbar geworden, als ihn Ottmair beſuchte, und ſein Verlangen zu erkennen gab. Die bekannte Erfahrung, daß ähnliche Charaktere einander anziehn, erhält erſt durch eine feinere Modifikazion das Gepräge einer pſychologiſchen Wahrheit. Aehnlichkeit wird nur durch eine Beymiſchung von Verſchiedenheit reizend; und dieß war der Fall bey unſern Männern. Beyder Seelen hatten einen mächtigen Hang zum Wunderbaren, und ſtrebten alſo nach einem gemeinſchaftlichen Ziele: allein ſie trennten ſich wieder auf dem Wege, dieſes Ziel zu verfolgen. Ottmair bezog alle äußerlichen Eindrücke und die dadurch erzeugten Ideen auf ſich ſelbſt; ſeine Empfindungen gingen aus dem feurigen Reichthum ſeiner Phantaſie hervor, und verſchmolzen in der Behaglichkeit an einem ſelbſtgeſchaffenen Ideale. Fauſt hingegen, ob er gleich nicht minder lebhaft empfand, hatte in allem das Wirken auf andre zur Abſicht. Seinen Zeitgenoſſen, vielleicht auch der Nachwelt, keinen Zweifel übrig zu laſſen, daß er ein wahrer Magus ſey, dahin zweckten alle ſeine Gedanken und Handlungen. Die Geheimniſſe, die er beſaß, erleichterten ihm die Erreichung dieſer Abſicht ſehr, und ſelbſt der Geiſt des Jahrhunderts begünſtigte ſeine Unternehmungen.

Es war also nicht zu verwundern, daß zwey Charaktere, deren jeder in dem andern ein Bedürfniß zu befriedigen hatte, bey der ersten Bekanntschaft in einander flossen. Faust wurde bald inne, daß er seinen Mann gefunden habe, und nahm in der Stille Maaßregeln, seinen Ruhm zu bevestigen, und das Publikum in der hohen Idee von seiner Gewalt über die Geister zu bestärken. Ottmair aber glaubte schon am Ziel aller seiner Wünsche zu seyn: er trug sein Anliegen mit einer Umständlichkeit vor, die sattsam zu erkennen gab, daß er alles von den Künsten des Sehers erwarte.

„Ihr verlangt viel von mir, mein Freund," sprach endlich der Doktor mit einer sehr geheimnißvollen Miene, „denn nur die Geister der ersten Ordnung vermögen in das Dunkel der Zukunft einzudringen und über diese hat die Magie keine Gewalt, es sey denn in höchstseltenen Fällen. Aber mein Herz will euch wohl, und so groß die Gefahr ist, der ich mich durch Anrufung eines olympischen Fürsten aussetzen werde, so ist doch eure Wißbegierde zu rühmlich, als daß ich sie nicht befriedigen sollte. Zwey Tage Vorbereitung sind zu diesem wichtigen Geschäfte nöthig; nach Verlauf derselben wird Euch einer meiner Dienstbaren den Ort bezeichnen, wo ich Euch zur Mitternachtsstunde erwarte. Bis dahin lebet wohl!"

Mit diesen Worten zog Faust seinen magischen Ring vom Finger und drückte ihn Ottmairn auf den Mund. Beyde schieden, ohne weiter ein Wort zu sagen, mit einem herzlichen Händedruck von einander.

Schwerlich hatte Ottmair in vierzig Jahren seines Lebenslaufs zwey Tage gezählt, die ihm so lang und doch so zurückschreckend schienen, als diejenigen, nach deren Verlauf er mit den Geheimnissen des berühmtesten Geisterſehers seiner

Zeit vertraut werden ſollte. Endlich erſchien der lang erwartete Zeitpunkt.

Erſte Nacht.

Es war dunkler als gewöhnlich. Todesſtille brütete bereits auf der Stadt, nur der ächzende Laut ſchnell aufgeregter Winde unterbrach das Schweigen einer grauenvollen Finſterniß. Alles dieß wirkte mit vereinter Macht auf die Seele des bänglich harrenden Ottmairs. Kurz waren die Zwiſchenräume, welche ſeine geſpannte Erwartung der wachſenden Furcht gönnte. Er ging unruhig im Zimmer auf und ab; jeder Laut, jeder Lichtſchein erſchreckte ihn.

Es ſchlug zwölfe. Plötzlich flog die Thür ſeines Zimmers auf, eine weiße Geſtalt mit vergoldeter Maske vor dem Angeſicht trat herein. Ihr unhörbarer Tritt und eine ſchwefelblau brennende Fackel gaben ſogleich den unter dem Namen Mephiſtopheles bekannten Boten des Geiſterſehers zu erkennen. Ottmair zitterte am ganzen Leibe, faßte aber alle ſeine Kräfte zuſammen, und folgte, nachdem er einen Mantel umgeworfen hatte, dem Winke ſeines Führers.

Durch mancherley Krümmungen und Schlupfwege gelangten ſie zur Wohnung des Thaumaturgen. Ein kalter Schauder befiel unſern Mann aufs neue, als er ins Zimmer trat, und die Anſtalten zur Geiſterbeſchwörung erblickte. Ein hohes geräumiges Gemach war durch eine Lampe, die an einer ſilbernen Kette herabhing, ſchwach erleuchtet. Unmittelbar unter derſelben ſtand ein runder, ſchwarz bedeckter Tiſch, auf dem eine Himmelskugel, ein Buch, und ein weißes Stäbchen zu ſehen waren.

Fauſt empfing ſeinen Gaſt mit einem freundlichen Lächeln, gebot ihm aber durch Winke ein pythagoräiſches Schweigen. Er nahte ſich dem Tiſche und ſchlug das Buch auf, welches aus rothen Blättern mit ſchwarzen Charaktern beſtand. Nachdem er das weiße Stäbchen auf mehrere derſelben gelegt hatte, ging er hinter einen gelben ſeidenen Vorhang, der das Innere eines Alkovens zu verbergen ſchien, und eine Art von Tabernakel vorſtellte. Bald darauf wurde die Todesſtille durch ein gelindes Kniſtern unterbrochen, das dem Säuſeln des Windes in dürrem Laube glich.

Der Geiſterſeher trat wieder hervor, und augenblicklich wurde das ganze Gemach durch einen Schein erhellt, der ſich dem Vorhang gegenüber an der Wand in Form einer ſehr großen Lichtſcheibe abbildete. Der Glanz war heiter, ohne blendend zu ſeyn; es ſchien, als ob man in einen großen vom anbrechenden Tag erhellten Spiegel ſähe. Bald aber ſammelte ſich auf der reinen Fläche dieſer Lichtſcheibe eine Menge Wolken, die ſich endlich in einen Blitz öfneten. Ein wohlgebauter Mann von außerordentlicher Größe, in eine ſchwarzbraune Thierhaut gehüllt und mit einer Keule bewaffnet, trat aus dem Dunkel hervor. Sein Schritt war feſt, der Blick feurig und drohend, ſein ganzes Anſehn ſchrecklich.

Eine geraume Zeit ſtaunte Ottmair den furchtbaren Koloß an, als er mit Verwunderung bemerkte, wie der Halbwilde ſich allmählig zum wohl gerüſteten Ritter umwandelte. Die Geſichtszüge wurden menſchlicher, die Thierhaut verlor ſich in einem ſchimmernden Panzer, die Keule ſchoß zur Pike empor; das ſtraubige Haar blieb als ein wehender Federbuſch auf dem Helm hangen.

Die lebhafteſte Einbildungskraft kann, wie Ottmair nachher oft ſich gegen ſeine Freunde äußerte, nichts erſinnen, das dem ſchrecklichen, und doch männlich ſchönen Anſtande dieſes Ritters gleich käme. Er ſah ſcharf und mit unverwandtem Blick nach der einen noch halb bewölkten Seite des Lichtkreiſes, aus welcher von Zeit zu Zeit ein ungeheurer Adler wütend auf ihn zuſchoß, deſſen Anfälle er mit Schild und Lanze abwehrte. Die Kräfte des Ritters ſchienen im Kampfe zu wachſen, Stärke und zunehmende Gewandheit gaben ihm ein entſchiedenes Uebergewicht. Der Adler verſchwand endlich: aber ſein Bild ſchwebte mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Helme des Ritters. Zu gleicher Zeit trat eine weibliche Geſtalt hervor, und reichte dem Ritter friedlich die Hand. Sie war in ein langes weißes Gewand gehüllt, auf dem der Gürtel mit einem vom Halſe herabfließenden Bandſtreif ein ſchwarzes Kreuz bildete. Dicht an den Ritter gedrängt, umfing ſie ihn mit den Armen der Liebe: aber ihr Blick war gebietend der Stolz, und indem ſie mit einer Hand dem Ritter einen Kelch darbot, ſuchte ſie mit der andern ihm das Schwerdt aus den Händen zu winden. Faſt wär' es ihr geglückt, als die Scene ſich plötzlich änderte.

Eine andere weibliche Figur, deren majeſtätiſchen und doch freyrichtigen Gliederbau ein leichtes Purpurkleid angenehm umwallte, ſchien auf einer lichten Wolke herabzugleiten. Ihr Blick war Feuer, und zog, indem er zugleich Ehrfurcht einflößte, mit unwiderſtehlicher Gewalt an ſich. Hochgefühl und Eifer für Menſchenglück ſprach aus allen ihren Mienen. Ein ſtilles von ihr ausgehendes Licht zertheilte die Wolken rings umher. Freundlich bot ſie erſt der erwähnten Geſtalt im weißen Kleide, und dann dem Ritter die Hand; beyde

ſchienen ſich in ihrem Lichte zu verklären. Die gebieteriſche Deſpotenmiene der Dame ward allmählig zu wohlthätigem Ernſt herabgemildert; der Ritter aber ſtand wieder in ſeiner ganzen furchtbaren Größe da, ſein rollendes Auge verrieth Bewußtſeyn und innere Stärke.

Ottmair erwartete neue glänzende Auftritte, als die weißgekleidete Dame plötzlich nach dem Diadem ihrer neuen Freundin griff. Ein trüber Duft, der ſich allmählig verdickte, füllte den Luftkreis; die Geſtalten wurden verdunkelt, daß ſie zuletzt kaum noch ſichtbar waren. Statt ihrer erſchien eine Furie, und ſchwang die rothglühende Fackel. Bisweilen zertheilte ſich der Nebel ein wenig; die Göttin im Purpurgewande ſchien alsdann der Unholdin die Fackel entwinden zu wollen; allein die Dame mit dem ſchwarzen Kreuze ſtellte ſich ihr drohend entgegen, und wiederholte Schwerdtſchläge des Ritters auf die Fackel gaben der Flamme immer neue Stärke.

Während dieſes Kampfs erſchienen ſeitwärts mehrere Schreckbilder in vorübergleitenden Geſtalten — bald todtenbleiche Schatten, bald Larven, welche ſchnell die verborgene Dolche zuckten, bald wahre Harpyen. Der Anblick war ſo grauſend, daß Ottmair mehr als einmal die Augen wegwenden mußte.

Endlich verloſch die Fackel der Furie, durch verdoppelte Schwingungen in ſich ſelbſt verzehrt, und unfähig weiter zu brennen. Die Erſcheinungen ſämtlich verſchwanden, nur die Dame im Purpurkleide blieb ſtehen, und ſchien mit ſtillem Bewußtſeyn ſich ihres Siegs zu freuen.

Jetzt krähte der Hahn. Das Kniſtern ließ ſich von neuem hören, und mit einemmal war der Lichtkreis hinweg. — Ott-

mair trocknete sich den Schweis vom Angesicht, als Faust zu ihm trat, und ihm freundlich die Hand reichte. „Mein Freund," sprach er, „ist euch das, was ihr jetzt gesehen habt, verständlich?" Ottmair, noch unfähig ein Wort hervorzubringen, bejahte die Frage bloß durch Zeichen. „Nun wohlan denn," fuhr der Geisterseher fort, „ihr habt nicht nur den Ursprung und die Hauptepochen eures Volks gesehen, sondern auch die nahe bevorstehende Katastrophe, wo es nach einer schrecklichen Zerrüttung sich in sich selbst formen, und seiner künftigen Größe entgegenreifen wird. Aber noch hat es manchen schweren Kampf zu bestehen. Was mir von der Zukunft zu enthüllen erlaubt ist, soll euch in einer zweyten und dritten Erscheinung gezeigt werden. Kommt nach zwey Tagen um die Mitternachtstunde wieder; jetzt aber begebt euch zur Ruhe!"

Mit namenloser Gemüthsstimmung, die sich in ein Schweben zwischen Staunen und halb befriedigter Erwartung verlor, ging Ottmair seines Wegs, und wurde durch den Boten des Geisterssehers nach Hause begleitet. Er warf sich aufs Ruhebett: aber schlaflos fand ihn der anbrechende Tag. Verloren in seine Gesichte schien er von jetzt an in eine andere Welt geworfen zu seyn. Mürrisch gegen seine Hausgenossen, verschlossen gegen Jedermann — selbst gegen seine innigsten Freunde — verfolgte er unaufhörlich das Lieblingsbild seiner gespannten Erwartung. Jahre schienen ihm die bestimmten zwey Tage, und doch befiel ihn kalter Schrecken, wenn er an die nächste Zusammenkunft mit dem Thaumaturgen dachte.

Zweyte Nacht.

Nach Verlauf der bestimmten Frist wurde Ottmair, wie das vorigemal, gegen Mitternacht abgeholt, und in das Ge-

klave des Geiſterſehers geführt. Dieſer erſchien in einer langen Dalmatika von violettem ſeidenem Zeuge gekleidet, worüber er ein kurzes, weißes Oberkleid trug. Ein breiter goldner Gürtel mit ſchwarzen Charakteren umgab ſeine Lenden. Außer der Weltkugel und dem Buche erblickte man auf dem Tiſche einen ſtählernen Spiegel, der mit einem Flor bedeckt war. Ein vom Fußgeſtelle des Spiegels ausgehender Arm trug eine kleine goldne Lampe, die aber nicht brannte. Alles war feyerlich und darauf angelegt, die Erwartung aufs höchſte zu ſpannen. Unaufhörlich mit den Zubereitungen zur bevorſtehenden Erſcheinung beſchäftigt, ſchien Fauſt ſeinen Gaſt nicht zu bemerken; kaum daß ein Blick ſeitwärts auf ihn fiel. Er legte das weiße Stäbchen auf verſchiedene Charaktere des Buchs, und ging abwechſelnd hinter den Vorhang. Ottmair ſah indeß ſtarr nach der Wand, und erwartete mit jedem Augenblick die Erſcheinung des Luftkreiſes. Aber er kam nicht.

Der Geiſterſeher, als er zum drittenmal aus dem Tabernakel herauskam, verrieth Unruhe und Furcht in den Mienen. Er nahm den Flor vom Spiegel hinweg, und berührte darauf mit dem weißen Stäbchen den Docht der Lampe, der augenblicklich ſehr lebhaft zu brennen begann. Fauſt ſah in den Spiegel; das Kniſtern in der Luft ließ ſich hören, und ward immer ſtärker.

Ottmair, der mit banger Sehnſucht ſeinen Lichtkreis ſuchte, bemerkte ſtatt deſſen an der Wand einen ſenkrechten feurigen Strahl, der ſo plötzlich erſchien, daß man nicht ſagen konnte, ob er von oben, oder von unten käme. Das Licht ward breiter, und die getrennten Wandtheile wurden, wie es ſchien, nach beyden Seiten auseinander geſchoben. Alles, was

Erſtaunen erregen konnte, ſammelte ſich in dieſem weitoffnen Raume.

Das Auge ruhte auf einer unabſehbaren Landſchaft, die ein ſtiller, aber noch etwas trüber Himmel deckte. Eine wohlthätige Dämmerung verkündigte den anbrechenden Tag. Auf dem Vorgrunde rauchten die Ruinen eines verödeten Schloſſes, aus denen bald eine weibliche Geſtalt langſam hervorging und ſich an das Fußgeſtell einer umgeſtürzten Säule lehnte. Ein langes Purpurkleid umfloß ihren majeſtätiſchen Gliederbau und auf dem Haupte trug ſie eine Mauerkrone. Ihr Anſtand war edel, aber das Angeſicht blaß und der Blick ſchmachtend. Sie ſchien im Zuſtande der Geneſung nach einer langen Krankheit; man konnte ſie mit einer Schönheit vergleichen, deren Reize durch eine Beymiſchung von Kummer und Kränklichkeit nur deſto anziehender werden.

Ganz bezaubert von dieſer Geſtalt, bemerkte Ottnair kaum die Veränderung, die mit ihr vorging. Allmählig heiterte und ſtärkte ſich ihr ganzes Weſen, wiederkehrende Kraft gab ihren Gliedern mehr Spannung und Gelenkigkeit; Geſundheit röthete ihre Wangen, der Blick wurde feurig und gebietend. Sie richtete ſich endlich auf, ſchön und erquickend wie die Hofnung.

So ſtand ſie voll innrer Würde und blickte ruhig umher, als eine andere weibliche Geſtalt, von einem weißgrauen Gewand umflattert, mit gezücktem Dolche wüthend auf ſie zuging. Vergeblich bemühte ſich die Göttin mit der Mauerkrone, ihrer Feindin den Dolch zu entwinden. Wiewohl die Stöße bey wiederholten Anfällen immer abglitten, ſo ſchien doch die wiederkehrende Stärke der Königin durch die neuen Kämpfe gehemmt zu werden; ihr Angeſicht blaßte verſchiede-

nemal, sie war der Ohnmacht nahe. Bisweilen ward der Dolch in der Hand der Wüthenden zum Lilienstengel; beyde Personen umarmten sich alsdann und die Angreifende verbarg alle Aeußerungen ihrer Wuth unter dem üppigen Geberdenspiel morgenländischer Wollust. Schwebendes Erheben des Körpers, ausgebreitete Arme, schmachtend hinsterbende Blicke — kurz, alle Künste der Verführung wurden in Bewegung gesetzt, und Ottmair bemerkte mit Erstaunen, daß die Gesichtszüge der Göttin sich der Physiognomie ihrer scheinbaren Freundin näherten, und zwar nicht zu ihrem Vortheile. Die Unbezwingliche, welche bisher immer die Angriffe ihrer Feindin vereitelt hatte, schien sich unter die Gewalt einer Pantomime zu schmiegen, deren süßes Gift sich elektrisch ihrem ganzen Wesen mittheilte. Sie verlor allmählig den majestätischen Anstand und die Würde, die vorher aus ihren Mienen sprach. Ihre Bewegungen wurden minder natürlich; die frische Röthe ihres Angesichts erstarb in einem widerlichen Gelb; selbst ihr Gewand änderte seine hohe Purpurfarbe und verbarg durch einen oft veränderten Faltenwurf den schönen Gliederbau.

Die Umarmungen waren gleichwol von keiner langen Dauer. Oft ward der Lilienstengel plötzlich wieder zum Dolch; der Kampf wurde alsdann unter mehr oder minder veränderten Umständen, aber fast immer mit gleichem Ausgang, erneuert, bis endlich die Göttin ihre Kräfte sammelte, und mit einem Blick, in dem sich Unwille und wiederkehrende Größe malten, ihre Feindin zu Boden warf, die in ihren eignen Dolch stürzte. — —

Hier machte das Hahnengeschrey dem schrecklich prächtigen Schauspiel ein Ende. Ottmair, der dießmal mehr Muth zeigte, besprach sich mit dem Geisterseher über die Erscheinun-

gen und ihre Bedeutung. „Vieles, mein Freund," ſagte Fauſt, „iſt mir ſelbſt zu durchſchauen nicht vergönnt. Ihr habt jetzt den erſten Theil von der Periode beginnender Größe eures und meines Vaterlandes erblickt; der zweyte und bey weitem wichtigere iſt noch übrig. Auch dieſen ſollt ihr nach andern zwey Tagen enthüllt ſehen, ſo weit die Geiſter ihn Sterblichen enthüllen dürfen. Theodoſia — dieß iſt der Name der Göttin mit der Mauerkrone — wird zum andernmal erſcheinen; denn ſie muß mit ihrer Feindin Franziska noch manchen Kampf beſtehen, ehe ſie ganz ſie ſelbſt iſt." Mit dieſen Worten verließ er ſeinen Gaſt, der ſich ſodann nach Hauſe begab.

Ottmair brachte den Reſt der Nacht, ſo wie das vorigemal, ſchlaflos zu. Der darauf folgende Tag war nicht ruhiger; die rege Einbildung rief unaufhörlich die furchtbar ſchönen Erſcheinungen zurück, die verworrenen Vorſtellungen ordneten ſich zu neuen erſchütternden Gruppen. Indeſſen war es nicht ganz mehr jene betäubende Unruhe, die er nach der erſten nächtlichen Zuſammenkunft mit dem Geiſterſeher empfunden hatte; das finſtere in ſich gekehrte Weſen verlor ſich im Staunen eines Viſionairs, der überwiegende Hang zum Wunderbaren milderte das Schreckliche der Geſichte zum Majeſtätiſchen herab. So wurde ſein Gefühl allmählig mit dem Schauderhaften vertraut, ſein Muth ſtählte ſich, und ſeine aufgeregte Neugierde ließ ihn Reize da finden, wo die kalte Vernunft zurückbebte.

Mit mehr Faſſung, aber nicht minder großen Erwartungen, ſah er jetzt dem dritten Abend entgegen, der das Werk krönen, und, wie er glaubte, die Räthſel der Zukunft enthüllen ſollte. Er bereitete ſich frühzeitig, und blätterte eben in

den Schriften des Albertus Magnus, als der dumpfe Glockenſchlag der zwölften Stunde ihn abrief.

Dritte Nacht.

Die Thür des einſamen Zimmers ging leiſe auf, Mephiſtopheles trat herein. Die Maske, die er vor dem Angeſichte trug, ſchien dießmal ganz flammend, und ſein fliegendes Gewand übertraf ſich an blendender Weiße. Schon dieſer Umſtand war dem aufmerkſamen Ottmair ein Wink von der Feyerlichkeit der bevorſtehenden Erſcheinung. Geheimer Schauder ergriff ihn, trotz aller Geiſtesgegenwart; doch folgte er ſeinem Führer mit angenommener Gleichgültigkeit. — Beyde gelangten zum Zimmer des Thaumaturgen; die Thürflügel ſprangen von ſelbſt auf, und nichts glich der Beſtürzung Ottmairs, als er ſich an einem ganz fremden oder umgeſchaffenen Orte ſah. Von den vorigen Zurüſtungen war nirgends eine Spur; kaum daß der gelbe ſeidene Vorhang den nemlichen Ort vermuthen ließ. Fauſt ſelbſt kam nicht zum Vorſchein, und der Bote war vor dem Eintritt in das Gemach verſchwunden.

Schon glaubte ſich Ottmair verrathen, da er an einem ſo unzuverläßigen Orte jeder Mißhandlung hülflos ausgeſetzt war. Mit dumpfer Angſt erwartete er ſein Schickſal, als ſich das bedeutungsvolle Knuſtern hören ließ. Die Fenſter begannen zu zittern, wie im Sturmwinde; wiederholte Blitze verbreiteten ihr ſchreckliches Licht. Ottmair lauſchte bebend auf die neue Erſcheinung, als zu ſeinem größten Erſtaunen die Wände und die Decke des Zimmers verſchwanden, und er ſich in einer unermeßlichen mit Wäldern und Strömen durchſchnittenen Ebene befand. In neblichter Ferne ragten die Thürme prächtiger Städte und Veſten empor; eine neue Schöpfung

begann

begann ringsumher, alles regte sich, und schien im Zuge einer allgemeinen Veredlung zu seyn.

Forschend flogen Ortmairs Blicke umher, und labten sich an den mannichfaltigen Reizen dieser weit ausgedehnten Fläche, als der Wind sich plötzlich erhob, und eine dunkle Wolke heraufstieg. Ein zweyter Windstoß folgte; der Nebel trennte sich in einem neuen Blitz, und Theodosia, wie Faust die Göttin mit der Mauerkrone nannte, erschien — aber in sichtbar veränderter Gestalt. Es war nicht mehr die gebietende Königin voll innrer Kraft und Würde, ihr Angesicht schien geschminkt, der Blick matt und untheilnehmend, den Gliederbewegungen gebrach die innre Selbstständigkeit und die damit verknüpfte Harmonie. Bey alle dem aber war in ihrem Anstande etwas furchtbar Großes, das unwiderstehlich fesselte. Sie war im Zustande wachsender Größe und Stärke, ohne sich dessen bewußt zu seyn.

Es währte nicht lange, so ließ sich Franziska, die Feindin mit dem Dolche, wieder blicken. Ihr Ansehen war minder drohend, als das vorigemal, aber tückisch und auf verderbende List sinnend. Sie wagte keinen unmittelbaren Angriff, vielmehr suchte sie mittelst Darreichung ihrer Hand, Theodosiens Freundschaft, obgleich in beyder Physiognomie etwas war, das eine dauernde Vereinigung zwischen ihnen unmöglich zu machen schien.

Mit einemmal entstand ein funkelnder Stern in der Mauerkrone der Göttin, ihr ganzes Wesen begann sich in diesem Augenblick zu ändern. Ihr großes rollendes Auge verrieth Mißtrauen. Ihre Bewegungen wurden unbestimmt und widersprechend. Sie nahm so gar den Dolch aus der Hand ihrer vermeinten Freundin Franziska, und wandt' ihn gegen

ihre eigne Brust. Doch schien in diesem Augenblick ein geheimer Widerwille sich ihrer zu bemeistern; sie ermannte sich, und warf das tödtliche Werkzeug fremder Argliſt hinweg. Jetzt veredelte sich ihr Anstand im Gefühl von innrer Stärke und Ueberlegenheit; mit der furchtbaren Stille, die über großen Entwürfen brütet, heftete sie eine geraume Zeit den Flammenblick an den Boden.

Mehrere weibliche Gestalten, die sich durch ihre Attribute kennbar machten, schwebten vorüber, und betrachteten die Erhabene mit Blicken voll Ehrerbietung und Bewunderung. Unter ihnen zeichnete sich besonders eine aus, die einen Anker trug, und von deren Schultern ein blauer Wimpel flatterte. Selbst Franziska sah unverwandt nach dem funkelnden Sterne, indem sie noch immer eine von Theodosiens Händen hielt.

Diese räthselhafte Erscheinung löſ'te sich bald in einer neuen Katastrophe. Franziska nahm plötzlich die Maske vom Angesichte, welche bisher Großmuth und Freundlichkeit log. Ottmair erblickte mit Entsetzen in ihren Zügen das Bild des Neides und der Verzweiflung. In ihrer Rechten zuckte ein bluttriefender Dolch gegen den Stern in Theodosiens Mauerkrone. Indeß hielt sie noch immer die Hand der Göttin in der ihrigen.

Ein Blitz, der aus dem Sterne herausfuhr, zersplitterte den Dolch der Wüthenden wie Glas. Sie wiederholte gleichwol die Angriffe mittelst eines neuen Dolchs, den sie aus dem Busen hervorzog: allein der Stern, statt sein Licht zu verlieren, flammte nur um so lebhafter, und seine Blitze zuckten nach allen Seiten. Endlich gebrachen der Angreifenden die Kräfte; sie ließ den Dolch fallen, und zog sich zurück. Theo-

dosia sammelte sich mit Würde; die Blitze des Sterns erstarrten in weit ausströmende Strahlen, und nichts glich dem majestätischen Anblick der unbesiegten Göttin.

Nach einer ziemlich langen Pause trat Franziska wieder hervor — bleich und kraftlos, wie der Marmel, aber mit dem gierigen Blick des dürftigen Stolzes. Ihr Anstand und ihre Bewegungen verriethen innre Zerrüttung; ihr Athem war kurz und gebrochen, das Auge stier, ihr ganzes Wesen stille Wuth, die im Kampfe mit Ohnmacht einen furchtbaren Ausbruch drohte.

Mit gelöf'tem Gürtel, fliegendem Haare, Dolch und Giftbecher in der Hand, stand sie da, und Ottmair vermuthete augenblicklich neuen Angriff. Er erfolgte; aber auf eine bisher ungewöhnliche Art.

Eine dritte weibliche Gestalt in fuchsrothem Gewande, mit einem Affen unter dem Arme, stahl sich herbey, und bekränzte den Becher der neuen Furie mit Rosen. Sie warf alsdann einen bedeutenden Blick auf Theodosiens reiches Gewand, ergriff Franziska's Rechte, und zerfloß in einem erstickenden Schwefeldampfe.

Gleich einer rasenden Bachantin trat Franziska mit gezücktem Dolche hervor, und hielt Theodosien den gekränzten Becher an die Lippen. Diese schien ihn zu kosten, und gerieth einen Augenblick in konvulsivische Bewegungen. Schon streckte die Wüthende ihre verwegene Hand nach der Mauerkrone der Göttin aus, als plötzlich ein Genius erschien, und Theodosien ein Flammenschwerdt reichte, das diese mit schneller Fassung über dem Haupte schwang. Franziska bebte zurück, der Giftbecher entfiel ihren Händen, und zerbrach. Ihr Körper zuckte in konvulsivischen Bewegungen; sie sammelte die letzten Kräfte

der Verzweiflung, als der Genius ihr friedlich die Hand bot, und Ottmair eine Umwandlung ihrer Geſtalt in eine jüngere viel ſchönere Form zu bemerken glaubte. Eine dunkle Wolke entzog ſie bald darauf ſeinen Blicken.

Jetzt ſtand Theodoſia wieder ſie ſelbſt und ohne fremde Flittern da. Ihr Blick heiterte ſich, und wurde lockend, indem er g.bot. Noch nie war ihr Antlitz ſo majeſtätiſch, das Ebenmaaß ihrer Glieder ſo auffallend, ihr Anſtand ſo reizend und frey geweſen. Die vollendete Schöpfung der Stärke und der Vernunft war in ihrem Bilde vereint. Uraniens Sternenkranz umgab ihr Haupt; die Genien der Künſte und Wiſſenſchaften ſtreuten ihr Blumen. Die ganze Gegend umher verſchönte und erweiterte ſich, die außerordentlichſten Erzeugniſſe des menſchlichen Kunſtfleißes wurden ſichtbar, ein frohes Gewühl ſchien der Natur neue Kräfte verleihen zu wollen.

Ottmair verlor ſich ganz im Anſchauen der reizenden Scene, als der Hahn krähte. Mit einemmal war die Erſcheinung, aber nicht ſein Erſtaunen hinweg.

Er ſah ſich wieder in dem Konklave des Thaumaturgen. Ein heftiger Donnerſchlag unterbrach die bisherige Stille, die Blitze durchkreuzten ſich, heulende Winde peitſchten den Platzregen gegen die Fenſter. Der ſeidene Vorhang flog wie brennender Zunder auf, das ganze Gemach ſtand in Flammen. Ottmair ſammelte die letzten Kräfte, und ſuchte den Geiſterſeher mit den furchtbaren Blicken des Entſetzens. Er fand ihn; aber mit ausgebreiteten Armen, blauen Leſzen, und verdrehten Augen am Boden liegend. Hier verließ den Kühnen ſein bisheriger Muth; er verlor das Bewußtſeyn und taumelte nieder.

Es war hoch am Mittag, als er ſich in ſeinem eignen Bette wiederfand, ohne zu wiſſen, wie er dahin gekommen wäre. Sein erſter Gedanke war der Geiſterſeher und deſſen Schickſal. „Ich muß, ſprach er zu ſich ſelbſt, ihn aufſuchen; er allein kann mir über die Bedeutung der letzten Erſcheinung Aufſchluß geben.“ Er warf ſich in ſeine Kleider, und flog in die Wohnung des Thaumaturgen. Aber Fauſt war verſchwunden: der Eigenthümer des Hauſes ſagte, daß er früh am Tage abgereiſ't ſey, man wiſſe nicht wohin.

Ortmair kehrte zurück, und mußte ſich mit dem prophetiſchen Dunkelklar des Geſehenen begnügen.

Engelſchall.